

Zeitschrift: Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Band: 20 (1913)

Heft: 16

Artikel: Erster Internationaler Musikpädagogischer Kongress, vom 26.-29- März 1913 in Berlin

Autor: Howard, Walter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-530117>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erster Internationaler Musikpädagogischer Kongreß, vom 26.—29. März 1918 in Berlin.

(Von Walter Howard, Jena.)

Vor zehn Jahren wurde in Berlin der deutsche Musikpädagogische Verband gegründet. Zweck und Ziel der Gründung war die Förderung der sozialen Interessen des Musiklehrerstandes. Im Laufe der Zeit hat sich der Verband entwickelt und immer mehr Beachtung auch nach außen gefunden. In anderen Ländern war man unterdessen dem Beispiele der deutschen und speziell der Berliner Lehrer gefolgt und hatte ähnliche Verbände mit gleichen Bestrebungen gegründet. So konnte in diesem Jahre der erste Internationale Musikpädagogische Kongreß stattfinden. Der älteste Verband war der Gastgeber, und so versammelten sich in Berlin am 26. März dieses Jahres die Vertreter der verschiedensten Länder im Reichstagsgebäude, um ein gemeinsames Vorgehen für die künftigen Zeiten anzubahnen.

Nichts ist berechtigter als der Wunsch der Musiklehrer, ihre Standesinteressen besser zu wahren, als es bisher geschehen ist. Die Uebelstände sind gerade in diesem Berufe ungeheure, und wenn man den Berichten lauscht, so meint man oft, grobe und ungeschickte Erfindungen zu hören, aber nicht der Schilderung tatsächlicher Vorkommnisse zu lauschen. Es ist nicht das Schlimmste, daß jedermann berechtigt ist, in Musik zu unterrichten, nein, es besteht auch überall die Möglichkeit, selbst für den unwissenden Laien, sich als Konservatoriumsdirektor polizeilich anzumelden, sich Musikdirektor zu nennen und durch raffinierte Reklame dem Publikum vorzutäuschen, man sei ein anerkannter Musiklehrer. Da das Publikum in musikalischen Dingen äußerst unwissend ist und sehr viel Eitelkeit dem Orange zum Musikstudium zugrunde liegt, so haben die Blender und Charlatane immer Glück. Die Eltern schicken ihre Kinder zu Lehrern, die 50 Pfennige und weniger für die Stunde nehmen, ohne sich klar zu machen, daß kein Fachlehrer für diesen Preis Unterricht geben kann. Wenn der Lehrer gar eine Violine oder bei längerem Unterrichte ein Klavier gratis zugibt, so sind sehr viele Eltern geneigt, das vorteilhafte Angebot nicht auszuschlagen.

Das Uebel hat seine Wurzel darin, daß man nicht scharf genug unterscheidet, zwischen Kenntnissen und Fertigkeiten und auf der anderen Seite Fähigkeiten und innerer Qualifikation zur Musik und zum Unterricht. Leider unterscheiden sogar die Fachleute nicht genau zwischen der inneren Berufung zum Lehrer und einer handwerklichen Geschicklichkeit. Man vergißt immer wieder, daß ein Mensch sehr Gutes leisten kann, ohne deshalb befähigt zu sein, Unterricht zu erteilen. Es ist bekannt,

daß die größten Künstler schlechte, ja oft sehr schlechte Lehrer waren. Es ist weiter bekannt, daß man nie die Namen der Lehrer großer Künstler nennen hörte. Das deutet darauf hin, daß die eigene Anlage der beste Lehrer ist und bisher nur in seltenen Fällen die Lehrer an der Entwicklung ihrer Schüler wesentlich beteiligt waren. Solche seltene Fälle sind die von Liszt's und Mozart's Vater z. B. Die Ursache für die Wirkungslosigkeit der pädagogischen Bemühungen liegt in der oben erwähnten Unklarheit darüber, was zum Lehren wichtig sei. Die meisten Lehrer legen nicht nur selbst bei sich den Hauptwert auf die Kenntnisse und Fertigkeiten, sie vermitteln auch nur diese allein den Schülern. Nun sind Kenntnisse und Fertigkeiten bei einem Menschen, der nicht die nötige innere Entwicklung besitzt, genau dasselbe, was ein scharfes Messer in der Hand eines zweijährigen Kindes ist. Wenn ein Künstler seine Kenntnisse und Fertigkeiten überschätzt, so ist das verzeihlich, seine eigentliche musikalische, künstlerische Veranlagung ist ihm unbewußt geblieben, weil er sie als Anlage mit auf die Welt gebracht hat (je stärker eine Anlage ist, umso mehr entwickelt sie sich von selbst). Wenn aber die Lehrer demselben Irrtume verfallen, ihre Kenntnisse und Fertigkeiten für das Wesentliche, ja, oft das allein Nötige halten, so sind sie eine Gefahr für ihre Schüler. Sie werden bei ihren Schülern ausschließlich Fertigkeiten entwickeln und von ihnen Kenntnisse fordern. Nun weiß man, daß Kenntnisse und Fertigkeiten immer schneller zu erwerben sind, als eine seelische Anlage zu entwickeln ist. Jedermann kann beobachten, daß der Mensch nur zu sehr die Neigung hat, sich auf das zu stützen, was ihm leichter fällt. Die genannten Lehrer werden also ihre Schüler dazu verleiten, in der Musik eine Wissenschaft und ein Handwerk zu sehen, das im besten Falle bis zur Virtuosität getrieben werden kann. Darunter muß die Kunst unbedingt leiden. Nun sind die meisten Lehrer heute schon fern von aller Kunst, ihre Kenntnisse und Fertigkeiten übersteigen weit ihre innere Qualifikation. Was aber für die Qualifikation zum Musiker, zum Künstlertum gilt, gilt auch für die Qualifikation zum Lehrertum. Der Durchschnitt der Musiklehrer hat überhaupt keine pädagogische Befähigung, er unterrichtet, weil er sich Geld verdienen muß. Ein geringer Teil hat pädagogische Kenntnisse, und ein noch geringerer Teil verfügt über pädagogische Fähigkeiten, welche den Kenntnissen entsprechen.

Nach all' dem scheint es nötig, daß nach einer Verstaatlichung des Musiklehrertums gestrebt wird. Von einer solchen verspricht man sich die bessere Vorbildung der Lehrer, und durch Examenvorschriften das gesetzliche Verbot für alle Unberufenen zu unterrichten.

Jedermann muß mit solchen Gedankengängen einverstanden sein. Sympatisch stehen deshalb die meisten Musiklehrer und Musiker den Bestrebungen des Musikpädagogischen Verbandes gegenüber. Leider wird man schwer enttäuscht, wenn man sich näher mit diesem Verbande beschäftigt. Nur ein Teil der oben erwähnten Grundsätze und Gedanken findet dort Interesse. Für die Verwirklichung der wichtigsten Gedanken spricht kaum ein Mensch, und wenn es geschieht, so begegnet ihm grenzenloses Unverständnis. Der Musikpädagogische Verband versucht die Reichsregierung zu bestimmen, ein Gesetz zu erlassen, welches fordert, daß jeder Musiklehrer ein Examen vor staatlich beaufsichtigter Kommission abzulegen habe, während das Unterrichten allen verboten wird, die dieses Examen nicht bestanden haben. Es sind schon viele Vorschläge betreffs dieser Examina gemacht worden, aber die Zurückhaltung der Reichsregierung beweist am besten, daß die bisherigen Vorschläge nicht geeignet sind, zu einem Gesetze verwendet zu werden.

Die Vorschläge betreffen immer wieder nur Kenntnisse und Fertigkeiten.

Während man im Schulleben und im Universitätsleben sich zur Einsicht durchringt, daß alle Examina verhältnismäßig wertlos sind, weil sie sich auf äußere Fertigkeiten beziehen und Gedächtnisproben verlangen, statt einen Befähigungsnachweis, ist die Musiklehrerschaft im Begriffe, für sich diese Examina zu erstreben. (Es handelt sich im Grunde nicht um die ganze, sondern nur um einen kleinen Teil der Musiklehrerschaft, wie ich später ausführen werde.) Um sich darüber klar zu werden, welche Mittel zur Hebung des Musiklehrerstandes angewandt werden könnten und ob die Schaffung eines Examenszwanges der geeignete Weg sei, bessere Zustände herbeizuführen, müssen wir nach der Ursache fragen, welche den Niedergang des Musiklehrerstandes auf dem Gewissen hat. Wir kommen da auf die Frage, wem die Schuld am Niedergange jeder Kultur beizumessen ist. Die Frage ist nicht so schwer zu beantworten.

Niemals vermögen die Nichtkönner einer Kultur zu schaden. Der Mensch, welcher weder Kenntnisse noch Fertigkeiten besitzt, hat überhaupt keine Wirkung auf die Kultur. Er kann ihr auch nicht schaden, denn Kultur haben heißt, etwas besitzen, und die Besitzenden sind den Besitzlosen gegenüber stets im Recht. Zu allen Zeiten waren es aber die Könner, welche die bestehenden Kulturen mißbrauchten und so ihrem Untergange entgegenführten. Unter den Kultivierten, unter denen, welche Wissen und Können in einer Sache haben, finden wir die größten

Feinde und die Urheber ihres Unterganges. Welche unter den Wissenden und Könnenden sind es aber, die ihrer Sache Schaden, anstatt zu nützen? Es sind die Nurkönner, es sind die Nurwisser; es sind diejenigen, welche keine innere Qualifikation zu den Kenntnissen und Fertigkeiten haben, welche sie besitzen. Es ist also verschwendete Mühe, gegen diejenigen Musiker und Lehrer zu kämpfen, die nichts können und nichts wissen. Diese richten sich von selbst.

Tatsächlich besitzen die Charlatane und Schwindler unter den Musiklehrern meistens irgend eine bestechende Fertigkeit und ein bestechendes Wissen, das über ihre Unfähigkeit hinwegtäuscht. Was tun wir, wenn wir die Lehrer auf Kenntnisse und Fertigkeiten prüfen? Sollten wir nicht lieber auf die Fähigkeit zum Lehren, auf eine innere Qualifikation zum Musizieren prüfen? (ich habe beim verflossenen Kongreß die Frage nach der moralischen, musikalischen und künstlerischen Qualität nur flüchtig streifen hören). Das würde allerdings voraussetzen, daß künftig auch nur die Entwicklung dieser Qualifikation das Lehr- und Lernziel in unseren Schulen sei.

Ich will nicht sagen, daß unsere Lehrer nicht manchmal auf die innere Entwicklung ihrer Schüler wirkten; aber wie viele tun es? Und welche sind die schlechten Lehrer? Doch sicher diejenigen, welche Kenntnisse und Fertigkeiten vermitteln, (wobei es gleichgültig ist, ob sie damit glauben, die innere Entwicklung zu fördern, oder nicht, denn sie erziehen auf alle Fälle Menschen, denen die Technik, das Handwerkzeug noch mehr zur Hauptsache wird, als es ihnen selbst war). Solche Lehrer sind die Mörder der bestehenden Kultur. Wollen wir einen Menschen fördern, so müssen wir darauf achten, daß seine innere Entwicklung der äußeren immer mehrere Schritte voraus sei (die äußere Entwicklung kann ohne die innere vor sich gehen, die innere Entwicklung erzwingt sich immer die äußere). Wir können unmöglich die Technik und das Wissen geheim halten, aber wir können dahin wirken, daß die innere Qualifikation unserer Schüler möglichst gehoben werde. Dazu müssen wir uns erst von dem Irrtume befreien, durch Kenntnisse und Fertigkeiten würde eine innere Entwicklung angebahnt oder gar gefördert. Wenn ein Schüler im üblichen Fertigkeitunterricht etwas erreichte, so lag es an ihm selbst, nicht am Unterricht. Jeder gute Lehrer bestätigt die Wahrheit des Spruches: wir haben keine guten Lehrer, wir haben nur gute und schlechte Schüler. Diesen Spruch vermögen wir nur Mügen zu strafen, wenn wir unsere Schüler auf die Fähigkeiten prüfen, anstatt auf die Fertigkeiten, auf ihr Menschen- und Künstlertum, anstatt auf ihr Wissen. Eine solche Prüfungsordnung aufzustellen ist nach

meinen Erfahrungen durchaus möglich. Solche Examina aber staatlich zu fordern, ist wohl noch nicht an der Zeit.

Als eine Gefahr für unsere Kunst muß es aber bezeichnet werden, Examina zu fordern, welche die Fertigkeiten und Kenntnisse prüfen. Wir setzen dafür diejenigen in den Sattel, welche zufällig ein gutes Gedächtnis oder eine manuelle Geschicklichkeit haben, während andere, denen diese beiden Anlagen abgehen, gerade die geeigneten Lehrer sind. Man kann nur das unterrichten, was man sich selbst erkämpft hat. Dabei ist nicht wichtig, wie viel ich gewonnen habe, sondern wie schwer ich mir mein Besitztum erworben habe. Es ist das eine alte Weisheit. Habe ich eine hervorragende Anlage, so mache ich unbewußt die größten Fortschritte, stehe aber dann dem talentlosen Schüler ratlos gegenüber. Habe ich einen Mangel, so muß ich mir jeden Fortschritt bewußt erkämpfen, das befähigt mich aber dann auch, allen denen zu helfen, die diesen gleichen Mangel haben. Der beste Lehrer ist also der, welcher sich durch die größten und meisten Schwierigkeiten durchkämpfen mußte. Man hüte sich davor, unreifen Menschen auf Grund einer angeborenen Anlage ein Examen zu geben, und ihnen dadurch das Mittel in die Hand zu liefern, die Menge zu täuschen und ihr weiß zu machen, es bestünde eine innere Qualifikation zum Lehren.

Es wäre möglich, daß meine Warnung eine vereinzelt bliebe (ich bin vom Gegenteil überzeugt) und deshalb nicht gehört würde. In diesem Falle bestehen noch andere Schwierigkeiten, welche sich der Durchführung eines Examens für Musiklehrer entgegenstellen. Besonders diese Schwierigkeiten werden die Reichsregierung veranlaßt haben, sich bis jetzt ablehnend gegen den gewünschten Gesekzentwurf zu verhalten. Die Teilnehmer am Kongreß hatten Gelegenheit zu beobachten, wie verschieden die Meinungen über die anzuwendenden Methoden sind. (Allerdings müssen wir feststellen, daß man sich sehr täuscht, wenn man glaubt, auf dem Kongreß wären die „deutschen Pädagogen“ vertreten gewesen. In der Hauptsache waren es Schulgesanglehrer, und daß von diesen die Maßgebenderen gekommen wären, kann nur behaupten, wer nicht weiß, wie solche Kongresse zu Stande kommen. Die guten Lehrer sind nicht immer die bekanntesten und auch selten diejenigen, welche aus eigenen Mitteln einen Kongreß besuchen können. Die guten Lehrer stellen nicht so viel heraus als eine gewisse Art der schlechten, denn die innere Entwicklung eines Menschen zu fördern macht mehr Mühe und hat viel weniger äußere Resultate als der Versuch, Fertigkeiten und Kenntnisse beizubringen). Von den Kunstgesanglehrern Deutschlands waren nur wenige erschienen. Selbst die Berliner Gesanglehrer waren

nur durch eine bestimmte Clique vertreten. Dies kam in den Verhandlungen sehr stark zum Ausdruck. Eine Kommission, welche staatliche Examina beantragt und zu diesem Zwecke die Examensfragen festlegen will, muß sich aber unparteiisch über alle Anschauungen orientieren.

Die Interessenrichtung in betreff der Gesangsfrage war eine durchaus wissenschaftliche, aber man täuscht sich sehr, wenn man annimmt, man wäre deshalb ganz einer Meinung gewesen. Die ziemlich heftigen Debatten bewiesen, daß an eine Einigung noch lange nicht zu denken ist. Wie man trotzdem an eine Resolution denken kann, welche staatlich beaufsichtigte Lehrereamina vom Reichstag fordert, ist mir unverständlich geblieben.

Die Unklarheiten sind heute noch größere, als sie früher waren. Ein angesehenes Mediziner fügte seinen Auseinandersetzungen die Worte an, „das alles hat ja nichts mit Kunst zu tun, aber wir sind ja hier, um der Pädagogik willen und nicht der Kunst wegen.“

Dieser Ausspruch mag gemeint sein, wie er will, wörtlich aufgefaßt ergibt er die Interessenrichtung des Kongresses.

Man kann nicht leugnen, daß bei herzlich warmen Vorträgen, wie sie Stoeving-London und Bachmann-Dresden hielten, das Auditorium sich begeistern ließ. Im allgemeinen herrschte aber ein rein wissenschaftlicher Ton, der nicht viel für die Kunst erhoffen ließ, dies äußerte sich auch im Urteil über Gesangsleistungen. Als eine Dame vorsang, daß dem Hörer die Kehle in den Hals hinausgetrieben wurde und frag, ob die Kehle dabei zu hoch oder zu tief gestanden hätte, wurde einstimmig geantwortet „zu tief“. Das ist die Folge davon, daß man sich ein Wissen aneignen will für Dinge, die man nur hören und „fühlen“ kann. Aber eine Entwicklung des Gefühls und des Empfindens wurde ja auf diesem Kongresse verlacht. Ich wollte eigentlich dem Kongreß die Frage vorlegen, welche Gesangs- oder Klaviermethode wohl staatlich anerkannt werden sollte. Aber ich verzichtete, als ich erfuhr, daß man gar nicht gewillt war, sachlich und unparteiisch zu prüfen. Darüber sollten sich doch die Lehrer klar sein, daß die Methode abhängig ist vom Schüler, niemals aber vom Lehrer, daß die beste Methode zur Gefahr in der Hand desjenigen Lehrers wird, der ein Examen hat, aber kein Gottesgnadentum für das Lehren besitzt.

Ghe wir eine Resolution einreichen, sollten wir wissen, was wir wollen. Kein Lehrfach wird schneller beweisen, daß die heutige äußerliche Bildung falsch ist, als die Musik, wenn es dahin kommen sollte, daß Prüfungen für Kenntnisse und Fertigkeiten in einem Berufe eingeführt werden, in dem sich, wie Stord sagte, „wie in keinem anderen

Verufe das Nichtkönnen von selbst rächt“, und alles steht und fällt mit dem inneren Menschentum. Lernen wir für diese Prüfungen aufstellen, dann haben wir die Musiklehrerschaft gerettet, denn in der Menschen- und Künstlerbildung es einem geborenen Lehrer nachzumachen, dürfte Puschern schwerlich gelingen. Die Schüler, welche nach äußeren Fertigkeiten laufen, sind für den wahren Lehrer kein Verlust. Stehen wir für die Kunst, so heben wir das Handwerk. Wehe uns, wenn die Lehrer für das Handwerk stehen, für das äußerliche Können, wie bisher. Es wird die Charlatane und Schwindler zu Siegern machen und die Lehrer zu Unterliegern. Wenn sich die Musiklehrerschaft (ich habe nur von den Gesanglehrern gesprochen, weil ich nur deren Verhandlungen ganz verfolgen konnte), dahin einigen wollte, die von mir angedeuteten Prinzipien zu verbreiten, dann würde die Not bald aufhören, denn dann würden sich die Musiklehrer bald unterscheiden von den „Technik“-Lehrern. Es kommt eben in unserem Stande auf dasselbe heraus, wie in jedem anderen. Kein Gesetz, kein Examen kann vor Mißbrauch schützen, allein die Qualität des Einzelnen kann ihn vor einer Verwechslung mit unfähigen Menschen bewahren.

Solange das Publikum noch nicht darüber aufgeklärt ist, daß Musikverständnis die Grundlage für die geringste Leistung wie für die höchste ist und Fertigkeiten nichts wert sind ohne ein dahinterruhendes seelisches Erfassen, solange werden noch die Puschler überlaufen werden mit Stundenangeboten. Das Publikum ist es, welches sich die Lehrer wählt. Die Lehrer haben dem Publikum beigebracht, Wissen sei Macht, und das Können sei das Mittel zum Aufstieg in der Welt. Die Lehrer müssen es jetzt büßen, wenn die Schüler denen nachlaufen, die ihnen die meisten und erfolgreichsten Tricks versprechen. Solange allerdings die Lehrer noch selbst in dem Wahne leben, die innere Qualifikation sei eine Anlage, für die man nur das Handwerkzeug erwerben müsse, um dann etwas leisten zu können, solange wird das Publikum zu Puschern laufen. Erst wenn die Musiklehrer in der Masse eingesehen haben werden, daß es möglich und wichtiger ist, die inneren Kräfte der Schüler zu wecken, als ihnen Wissen und Können zu übermitteln, wird eine richtige Einschätzung wahrer Lehrerschaft unterm Publikum möglich werden.

Eine einsame, fast ganz überhörte Stimme, betonte in einer Diskussion, daß Musikunterricht wesentlicher sei als Fachunterricht. Das scheint mir ganz das Richtige zu sein. Ich bin stolz darauf, so manchen Schüler von nutzlosen technischen Studien abgebracht zu haben, indem ich ihm bewies, daß seine musikalische Anlage erst wesentlich entwickelt werden müsse, ehe es für ihn Zweck und Sinn habe, die schwierigsten technischen Probleme in Angriff zu nehmen. Wenn wir Dilettanten,

welche die Lust zur Musik mit einer Befähigung zur Musik verwechseln, davon abhalten, den Leistungen eines elektrischen Klaviers nachzustreben, so tun wir ein gutes Werk. Wenn wir ihnen zu erklären versuchen, worin Musikverständnis besteht, so tun wir ein noch besseres. Das beste Werk tun wir aber, wenn wir einem Schüler zeigen, was er tun muß, um mit Hilfe seiner Liebe zur Musik sich zum Verständnis durchzuringen. Von einem so erzogenen Schüler werden wir nie befürchten müssen, daß er später unter die Musiklehrer geht. Wenn aber ein so erzogener Schüler sich doch eines Tages zu eifrigem Studium aufrafft und ein Lehrer wird, dann ist es ein Lehrer, der nicht nach staatlicher Berechtigung ruft und zu rufen braucht, weil er sicher ist, nicht verwechselt zu werden mit Puschern und Schwindlern. Wer nach Berechtigung ruft, beweist, daß er sich selbst nicht schützen kann. Wer sich selbst nicht schützen kann, ist auch im modernen Staat verloren, ihm helfen keine Gesetze, weil nur die eigene Qualität überhaupt eine Gewähr bietet, daß man beachtet wird.

Der erste Internationale Musikpädagogische Kongreß hat bewiesen, daß viel guter Wille unter den Lehrern herrscht, daß aber noch viel mehr Unklarheit über das Wesen des Lehrertums selbst vorhanden ist und der Schrei nach staatlicher Berechtigung eigentlich ein Schrei nach Abhilfe der eigenen inneren Unklarheiten ist. Mögen sich alle Musiklehrer Deutschlands für die Arbeiten des Kongresses interessieren, damit sie nicht am Ende sich in Beschlüsse fügen müssen, welche nur ein kleiner Prozentsatz aller Lehrer wünschen kann, und die eine bestimmte Clique herbeigeführt hat, weil die Reichsregierung glaubte, die gesamte Musiklehrerschaft Deutschlands vereinige ihre Forderungen mit denen des Kongresses.

Noch mehr wäre aber zu wünschen, daß die Künstler Deutschlands sich mit diesen Fragen beschäftigten, sie sind insofern maßgebende Instanz, als sie aus der praktischen Erfahrung heraus, die Anschauungen des Kongresses, resp. des Verbandes zu billigen oder zu mißbilligen berufen sind. Ich bin überzeugt, daß die Künstler außer sich wären, wenn sie wüßten, was die Pädagogen der deutschen Kunstentwicklung für eine Zukunft vorbereiten. Möge dieses Beto gegen eine wohlgemeinte aber meiner Ueberzeugung nach gänzlich mißglückte Veranstaltung nicht verloren gehen im Lärm des Tages und soweit es Wahrheit enthält, Berücksichtigung bei künftigen Entschlüssen über die Gestaltung des Lehrerschicksals in Deutschland finden!

(Wir haben obstehende Arbeit einem Fachmann unterbreitet. Es teilt derselbe manche niedergelegte Ansicht nicht, aber er empfiehlt dennoch deren Aufnahme in unser Organ, weil er viele Ideen sehr zeitgemäß findet und die ganze Arbeit zu fruchtbarer Diskussion führen könnte. Die Red.)